

Ulrich Webers Alltagsgeschichten. Teil 26, Das Leben ist schwer : Freilicht ist einfach anders

Autor(en): **Weber, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Das Leben ist schwer***Freilicht ist einfach anders**

Freilicht- oder Freiluftauf-
führungen – wie immer
man sie nennt – sind «in».
In trauter Tuchföhlung mit
netten Leuten sitzt man
vor einer Leinwand oder Bühne, auf
mehr oder weniger (eher weniger)
bequemen Stühlen und trotz den
Naturgewalten, als da sind: Regen,
Sturmwind, Blitz und Donner, Eis-
kälte, Mückenschwärme, Hagelkör-
ner, Parfümdüfte, Technik (Strom-
ausfall, Leitungsbrüche, Filmver-
wechslungen, Film nicht rechtzeitig
eingetroffen) ...Ich staune immer
wieder, was Menschen sich antun
und welchen Gefahren sie sich aus-
setzen, nur um einen Film oder eine
Aufföhrung im Freien zu erleben.
Dabei hätten sie den gleichen Film,
das gleiche Theaterstück, das gleiche
Konzert schon längst mal bequem in
einem geschlossenen Raum genie-
sen können. Aber offenbar lieben die
Menschen die unberechenbare
Natur immer noch (siehe Camper-
Ferien) und erinnern wir uns gerne
an Pfadilager (Polenta auf dem
Meta-Kocher) und militärische
Nachtübungen, bei denen wir mutig
und entsagungsreich gegen die
Tücken dieser bösen Welt ankämpf-
ten und wie Pech und Schwefel
zusammenhielten.

Dabei leben wir nun mal in einer
grauenhaft rauen Umwelt, wie dieser
feuchte Sommer einmal mehr dra-
stisch gezeigt hat. Rote Zahlen und
entsprechend rote Köpfe, Rheuma
und Blasenentzündungen sind bei
uns doch einfach vorprogrammiert
(reden wir schon gar nicht von der
Street Parade!). Ja, warum überlassen
wir denn diese Freiluftspässe nicht

lieber südlichen Ländern, wo's wirk-
lich viel angenehmer ist?

Denken Sie an Verona. Da setzt man
sich abends auf einen immer noch
warmen Stein, der einen Tag lang
brav Sonnenhitze aufgenommen hat
und diese bis drei Uhr nachts ebenso
brav wieder abgibt; und zudem ist
der Mond dort einfach noch voller
und sind die Gelati noch besser und
ist die Stimmung doch viel besser als
zuhause, wo man am nächsten Mor-
gen wieder im Büro antreten muss.

**Rote Zahlen und
entsprechend rote Köpfe,
Rheuma und Blasen-
entzündungen sind bei uns
doch einfach vorprogrammiert.**

Jaja, zugegeben, die Kultur bei uns
ist natürlich viel hoch stehender als
in diesen primitiven Südländern, wo
sich jedermann für Placido Domini-
go oder Luciano Pavarotti hält und
so laut mitsingt, dass man den Hel-
dentenor auf der Bühne nicht mehr
hören kann. Und zugegeben, ich
habe mal eine «Aida» in diesem
Amphitheater erlebt, bei welcher es
mir total abgelöscht hat: Starr und
statisch wurde die einfach abgesun-
gen, und ein rundlicher Dirigent,
wohl um die neunzig, wurde am
Pult von zwei Lakaien gestützt,
damit ihm der Taktstock nicht aus
den Händen fallen konnte. Steif und
lieblos dirigierte er einen Abend
lang im Vier-Viertel-Takt, etwa so,
wie ich's relativ unbedarft vor dem
Badzimmer-Spiegel zu tun pflege.
Es war peinlich, nein, mehr: Es war
geradezu unanständig gegenüber

dem zahlenden Publikum, diese zur
Routine erstarrte «Aida».

Ich weiss, ich hatte mich damals
grün und blau geärgert, vor allem
auch, weil wir schon vorher auch
den nächsten Abend in der Arena
gebucht hatten; keine Oper mit
Kulissen, Kostümen und Theater-
donner, sondern ein Konzert, das
schlicht und bescheiden mit dem
Titel «Sängerabend» mit lauter
Nobodys angekündigt worden war.
Am liebsten hätte ich diesen Abend
geschwänzt. Aber siehe da, er wurde
zum Ereignis: blutjunge Solisten,
hoch talentierte, unverbrauchte
junge Frauen und Männer sangen
buchstäblich um die Wette und ent-
fachten miteinander ein musikali-
sches Feuerwerk, welches das Publi-
kum von den Sitzen riss. Ich sage
nie mehr etwas gegen Verona.

Als wir mal, damals noch mit unsern
Kindern, in einem italienischen
Badedörfchen eine Wohnung bezo-
gen, entdeckten wir bei unserer
Ankunft, dass wir von unserem Bal-
kon aus auf die Leinwand eines
Freiluftkinos sehen konnten. Hei,
dachten wir begeistert, nun gibt's
zwei Wochen lang Gratiskino.
Gespannt nahmen wir am ersten
Abend unsere Logenplätze ein,
mussten dann aber feststellen, dass
eine blöde Hauswand den linken
Drittel der Leinwand verdeckte.
Das schmerzte uns, zumal wir bald
erkannten, dass die entscheidenden
Filmszenen immer auf der linken
Seite stattfinden. Achten Sie mal
darauf! So etwas kann einem in der
ordentlichen Schweiz natürlich
nicht passieren!